

Zeit Zeugen Brief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit

Berlin, Mai 2005

Premiere unseres Pilotfilms

„Erinnerungsarbeit 8. Mai 1945“

Berliner SchülerInnen befragen Zeitzeugen zum Kriegsende

am Dienstag, dem **10. Mai 2005 um 16.00 Uhr**
in der Aula des John-Lennon-Gymnasiums
Zehdenicker Straße 17; 10119 Berlin



Die Filmmacherinnen Marion Engelhardt und Eva Zimmermann

Der Film begleitet den Grundkurs Politische Wissenschaften des John-Lennon-Gymnasiums bei der Befragung von mehreren unserer Zeitzeugen und zeigt, dass Geschichtsunterricht auch im Wohnzimmer der Großelterngeneration stattfinden kann. Die Zeitzeugen vermitteln ihre ganz persönlichen Einblicke, Haltungen und Wahrnehmungen in Bezug auf die „objektiven“ geschichtlichen Ereignisse und bringen den Zuschauer mit den Gefühlen des „damals Erlebten“ in Kontakt.

Der Film wurde im Auftrag der ZeitZeugenBörse von Marion Engelhardt und Eva Zimmermann gemacht.

Alle Interessierten sind herzlichst eingeladen!

Weitere Veranstaltungen der ZeitZeugenBörse im Mai 2005

In Reinickendorf, Teichstr. 65, Haus 5 (Renafan), U-Bahn Paracelsusbad, Bus 122

Halbkreis

Donnerstag, **12. Mai 2005, 14.30 Uhr**

Drei neue Zeitzeugen stellen sich vor

Herr **Dr. Meyer-Wilmes** (geb. 1926 in Berlin) berichtet über seinen *Besuch im Volksgerichtshof* im Rahmen von Kulturfahrten der sog. ROB-Lehrgänge (ROB = Reserveoffiziersbewerber).

Herr **Dr. Beetz** (geb. 1936 in Berlin) hat ein Thema aus seiner langjährigen beruflichen Tätigkeit als Direktor des Palastes der Republik gewählt: *„Von der Öffnung bis zur Schließung des Palastes der Republik“*.

Angaben zum 3. Referenten lagen bei Redaktionsschluß noch nicht vor.

Wir sind gespannt auf diese neuen ZZ und Themen.

Moderation Eva Geffers

Wertewandel

Mittwoch, **22. Mai 2005, 14.30 Uhr**

Lesung mit Andreas Jacke

Andreas Jacke, geb. 1966, Magister der Philosophie und Dissertation in Filmwissenschaften, Autor und Regisseur mehrerer Experimentalfilme und Hörspiele, liest aus seinem Werk:

„**Marilyn Monroe und die Psychoanalyse**“.

Marilyn Monroe ist bis heute eine faszinierende, rätselhafte Frau. Um den Menschen hinter der Sex-Ikone und dem Kinostar zu entdecken, wendet Andreas Jacke die Mittel der Angewandten Psychoanalyse an und entwirft ein feinfühliges Bild von Marilyn Monroe, das im ersten Moment so gar nicht zu der allgemeinen Wahrnehmung passen mag.

Wir werden mit dem Autor die Rezeption der Filmschauspielerin, deren Filme in den 50er Jahren als amerikanischer Kulturexport nach Deutschland kamen, reflektieren.

Moderation Eva Geffers

Was habe ich am 8.5.45 in Berlin erlebt ?

Ich wusste nicht, welches Datum und welcher Wochentag der 8.5. war. Ich war damit beschäftigt, mit meinen Angehörigen zu überleben.

Es gab kein Fernsehen. Auch keine Zeitung. An den Bäumen hingen „Verkündungen“ der russischen Besatzungsmächte, unterschrieben vom Chefredakteur Bersarin (Stadtkommandant der Russen).

Am 24.4. hatten russische Panzer in einem letzten Sturmangriff [...] unseren Gartenzaun überwunden. Sie standen vor der Haustür – voller Tatendrang und Alkohol (Einzelheiten könnte meine Mutter berichten).

Wir zogen uns unter „Verkürzung der Frontlinie aus taktischen Erwägungen“ OKW – Sprache bei Verkündigung von erfolgreichen Rückzugsgefechten – auf die andere Straßenseite zurück und fanden Deckung in einem Luftschutzkeller zwischen wildfremden Menschen.

Ja, ich erinnere mich. Der 8. Mai wie der 6. 7. 9. und die folgenden Tage: Hunger auf alles Essbare, kein Zuhause, kein Bett, gespannte Aufmerksamkeit auf jede nächste mögliche Überraschung. Alles andere hatten wir hinter uns und erlebt. Also Angst: Keine!

Aber wo gibt's was zu organisieren, zu tauschen, zu klauen oder bei den Russen abzustauben. Und das war nicht nur am 8.5. die Tageslosung, sondern an allen Tagen des bezaubernden Frühlings mit Blüte und Sonnenschein ringsum.

Noch waren wir mittendrin im Genießen, denn die Parole war ausgegeben: „Genieße den Krieg, der Frieden wird fürchterlich.“ Nicht unflott und sogar in Teilen richtig, aber wer war schon Prophet? Und da noch so gut wie keine Verkehrsmittel fuhren, lebte man, soweit man eben gucken konnte, - und da war nicht viel zu holen. Nicht mehr,

denn am Bahnhof Schöneweide schiefen die letzten ausgeweideten Güterwaggons vor sich hin und erinnerten an die Schlacht der Plünderer im Kampf um Zuckersäcke, Mehl u.ä. Inzwischen waren die Plattformen der Wagen stubenrein ausgekehrt bis auf den letzten essbaren Krümel. Ich entstamme einer handfesten Berliner Familie, hatte aber zu dieser Zeit nur meine sturmerprobte Mutter an meiner Seite. Wir waren ein Team – ich mit 16 der Ernährer. Mein Spitzname: „Mister Knauer“. Das war eine Auszeichnung und veredelte mich nachhaltig. Den Namen hatte ich von der bekannten Berliner Möbelfirma „Gustav Knauer – Umzüge“ übernommen, denn ich schleppte nicht nur täglich die Koffer hin und zurück in den Bunker bei Alarm und Gefahr, sondern in den Tagen der Besetzung im Mai war es meine Aufgabe, Ess- und Brennbares, Kleidsames und Verwertbares heranzuschleppen, um es in Kellern zu verstecken.

Wir schiefen eng beieinander (meine Mutter als Mann verkleidet) in einer schwer beschädigten Wohnung, in der es zwischen Mörtel und Schutt roch wie auf einer Müllhalde.

Vielleicht war es der 8.5., wer weiß, jedenfalls fand uns in jenen Tagen ein Verwandter, der wissen wollte, ob wir noch am Leben oder schon verbessert im Jenseits sein würden. Er rief durch die Tür, die es nicht gab, unsere Namen und meine Mutter antwortete: „Hans, komm rein, aber vergiss nicht die Füße abzutreten!“ und im übrigen „Heil und Sieg und ein freundliches Heilhitlerchen.“

Das verbindet meine Erinnerung mit dem 8.5.1945.

Peter Lorenz, Zeitzeuge

Zur Lesung mit Carola Stern

Carola Stern hatte an 12. April in der Teichstrasse einige wenige Abschnitte aus ihrer Autobiographie „In den Netzen der Erinnerung“ vorgelesen. Anschließend drehte sich das Gespräch mit den Zuhörern u.a. um die Frage, was Deutsche in der NS-Zeit von den Plänen und Taten der Nationalsozialisten gewusst haben oder hätten wissen können.

Um sich selbst Rechenschaft zu geben, hat sie sich nach ihrer Flucht in den Westen mit mehreren Jahrgängen ihrer



Carola Stern“

Ortzeitung sowie Rundfunkmeldungen auseinandergesetzt. Hieraus entwickelte sich ein intensives Gespräch mit den ZeitZeugen, für das sie sich im Gästebuch bedankt:

„Ich habe einen der anregendsten Nachmittage mit einer für mich sehr wichtigen Diskussion bei Ihnen erlebt. Ich danke Ihnen.“

Eva Geffers, Moderatorin

Deutscher Untergangs-Fanatismus

Carola Sterns Lesung aus ihren Erinnerungen stieß mich auf die Frage: woher kam dieser Endkampf-Fanatismus der Deutschen 1944/45? Überhaupt: dieses Phänomen war mir erst in letzter Zeit bewusst geworden – nach der Lektüre von Jörg Friedrichs „Brand“ und besonders nach der jüngsten Veröffentlichung von Walter Kempowski „Abgesang '45“. Nie hatte ich als Volkssturmangehöriger 1944/45 die hier dokumentierte Verbissenheit, diesen mörderischen Furor bei den Kämpfen um Berlin selbst erlebt. Vielleicht hatte ich aus der Gegnerschaft meiner Familie und meiner eigenen zum NS-System die Wirklichkeit nicht wahrnehmen können oder wollen.



Die Lesung Carola Sterns stieß zum Nachdenken an

Jedenfalls bewegt mich jetzt die Frage nach dem Woher von Grausamkeiten und Menschenverachtung während der Jahre bis 1944. Besonders aber: was brachte Hunderttausende, wenn nicht gar Millionen Deutscher zu solch apokalyptischem Endkampf-Wahn? Und all dies auch angesichts der offensichtlich enormen Übermacht der Kriegsgegner. Reichen da wirklich Argumente wie Propaganda, Konditionierung der Jugend in der HJ, Durchdringung der Gesellschaft mit Ideologen und Gestapo zur Erklärung?

Vielleicht kommen wir einmal in gemeinsamen Überlegungen in die Nähe der Antwort. Für mich jedenfalls bietet Götz Aly in „Hitlers Volksstaat“ Ansätze hierzu. Er schildert die sozialistische Komponente von Nationalsozialismus, die unter der vernebelnden Sicht vom „Faschismus“ ausgeblendet wird. Hier entsteht ein neues Bild des Mordsystems als treusorgender Volksstaat der Arbeitnehmer und später Ausgebombten und Kriegswitwen. Sollte das zum Endkampf-Fanatismus beigetragen haben?

Hans-Karl Behrend, Vorstandsmitglied

Frühjahr 1945 in Berlin – erstes kulturelles Ereignis

Der Krieg war vorbei. Wir hatten fast alles verloren, waren aber dankbar, die schlimmen Jahre gesund überstanden zu haben. Und wie schön, nachts ohne Fliegeralarm wieder ruhig zu schlafen und nicht um das Leben zittern zu müssen!

Ich war 15 Jahre und lebte mit meiner Mutter in Berlin-Zehlendorf. Mein Vater war bei den Kämpfen um Berlin in russische Kriegsgefangenschaft geraten. Von meinem Bruder im Westen hatten wir keine Nachricht.

Und nun begannen die Mühen des Alltags der Nachkriegszeit.

Am 19. Mai schrieb ich in mein Tagebuch:

„Wir haben weder Strom, Gas noch Telefon. Wasser läuft nur im Keller und muss abgekocht werden. Die 5 Parteien unseres Hauses kochen dort abwechselnd auf einem Kohleofen.

Verkehrsmittel fahren hier noch nicht. Nur ein 48er Omnibus eine kurze Strecke. Ein Glück, dass kein Winter ist.

Jetzt gibt es auf der Kommandantur eine Zeitung, die „Tägliche Rundschau“ heißt. 30 Kinos und 4 Theater sollen schon wieder spielen.“

Und dann am 27. Mai 1945:

„Mit den Russen ist es jetzt erträglich. Trotzdem haben wir immer noch etwas Angst, dass nachts jemand hereinkommt, da unsere Haustür ja nicht richtig schließt. Es treiben sich auch immer noch plündernde Deutsche rum. Viele Geräte von Osram, Siemens usw. werden nach Russland verladen. Wir mussten drei Tage lang helfen, sie zu verpacken.

Die Lebensmittelzuteilungen sind sehr gering, kein Fett.“

Ende Mai begann dann wieder der Unterricht in meiner Schule. Wir hatten täglich sechs Stunden, Russisch und Religion freiwillig und kein Turnen. In meiner Klasse waren 13 Mädchen, die wohl fast alle eine schwere Zeit hinter sich hatten, aber wir sprachen nicht darüber. Da ich mein Fahrrad den Russen überlassen musste, dauerte der Schulweg zu Fuß jetzt eine halbe Stunde, was sehr anstrengend war.

Ein paar Wochen später hörten wir, dass neben meiner Schule das erste Konzert der Berliner

Erinnerungen an den 8. Mai 1945

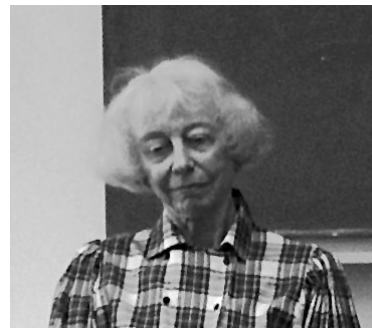
Philharmoniker – natürlich nicht vollzählig – stattfinden sollte.

Eine Bekannte borgte mir dazu ein Kleid. Es war viel zu weit für meine dürre Figur, aber es sah aus wie ein Festtagskleid. Ich lief ja meistens im Trainingsanzug oder mit Kittelschürze herum. Fast alle anderen Kleidungsstücke waren bei Kriegsende noch verbrannt.

Am 20. Juni 1945 schrieb ich in mein Tagebuch:
„Gestern fand auf dem Platz vor meiner Schule ein Konzert der Berliner Philharmoniker statt. Dazu sang die bekannte Sopranistin Erna Berger. Sitzplätze kosteten 5,- RM (Reichsmark), Stehplätze 2,- (RM). Mutti leistete sich einen Stehplatz und ich schummelte mich mit zwei anderen Mädchen durch, weil wir ja bald kein Geld mehr haben. War auch einfach. Ein schöner warmer Sommerabend. Wir trafen viele alte Bekannte wieder, erzählten, lachten, wir haben überlebt, es ist Frieden! Hörten aber auch traurige Nachrichten...“

Ein herrliches Erlebnis und dazu die gute Musik.“

Was gespielt und gesungen wurde – davon schreibe ich gar nichts.



Christa Ronke

Natürlich gab es auch kein Programm. Es war wohl einfach nur schön, wieder Musik zu hören – wir konnten ja nur noch singen und pfeifen; Radio, Grammophon und Klavier hatten den Krieg nicht überlebt – und dabei mal wieder in fröhlicher Gesellschaft zu sein.

Noch im selben Jahr ist leider der Dirigent der Berliner Philharmoniker, Leo Borchardt, bei einem tragischen Unfall getötet worden.

Christa Ronke, Zeitzeugin

8. Mai

Schicken wir zurück unsere Gedanken,
wir, die bewusst erlebten die Stunde Null,
spüren ein Beben – innen, ganz innen –
von der Turbulenz so verschiedener Gefühle.
Und wie verschieden haben wir es erlebt.

„B e f r e i u n g!“

Wie wenigen war der Inhalt dieser T A T bewusst,
deren historische Tragweite heute nur wenige unseres Landes nicht erkennen.

Welch bitteres Erwachen für die Verführten,
welch grausiges Erleben, hier und da im Chaos der
letzten und ersten Stunde.

Wie groß waren Hoffnungslosigkeit vieler und
Lebensgewissheit weniger.

Folgen unsere Gedanken den Jahren, die folgten der Wende,
so streifen wir Kerbe um Kerbe,

gesetzt durch Entbehrung und Anstrengung. –

Und wir schlagen die Brücke zum Heute in einem Schritt,
so dürfen wir still uns fragen,

wer von uns hatte damals zu hoffen gewagt – solchen Tag,
wie wir ihn heute leben.

Gerhard Rietdorff (1976)

Eine Antwort auf Frau Kroug aus Todtmoos (in Auszügen)

Mit Interesse habe ich im ZeitZeugenBrief April 2005 den Abdruck Ihres Briefes gelesen. Ich bin seit ca. 10 Jahren „Freier Mitarbeiter“ in [der ZZB ...]. Daher weiß ich, dass der Eindruck, der Ihnen von den Rundfunkjournalisten [des Deutschlandsenders] vermittelt wurde, nicht das ganze Spektrum umfasst. [...]

Der Grundsatz jeder ZeitZeugen-Tätigkeit lautet: „Nur selbst wahrgenommene Ereignisse wiedergeben. Erlebnisse und Erfahrungen aus der damaligen Perspektive wiedergeben.“ [...]

Ich habe von 1951 bis 1957 in Baden-Württemberg gelebt, zuvor in der DDR, habe auch

heute noch gute Kontakte in beide Richtungen. Daher konnte ich lernen, dass man bei ehrenamtlicher kultureller Tätigkeit immer auch von seiner Landesherrschaft abhängt. Es ist ein Unterschied, ob sie christlich-liberal oder rosa-rot besetzt ist.

Wir jedoch sollten weder die schlechten noch die guten Erlebnisse in unserer Jugendzeit unter einen „opportunistischen Teppich“ kehren.

Aber die Menschen sind nun mal verschieden, da hat jeder seine eigene Meinung. [...]

Herzliche Grüße!

Johannes Wildenhain, Zeitzeuge

Aus der Praxis

Interview mit einer spanischen Zeitung

Durch Vermittlung der ZZB besuchte mich am 31.3. Herr Bassets, Korrespondent der LA VANGUARDIA aus Spanien. Ein sehr freundlicher junger Mann. Schnell kamen wir zum Hauptpunkt: die letzten Wochen meines Einsatzes als Funktruppenführer im Leitbunker am Zoo.

Er stellte sein kleines Tonband auf den Tisch, ich berichtete bzw. las einige Abschnitte aus meinen Aufzeichnungen. Er stellte danach Fragen zum Geburtsort, dem Elternhaus, meinem Beruf, nach dem Geschehen in der Hitlerjugend und wo ich als Soldat eingesetzt war.

Anschaulich waren für Herrn Bassets die einzusehende Unterlagen, Fotos, insbesondere meine persönliche Chronik. Sehr interessiert hörte er meine Erzählungen über die Entwicklung der Stadt Berlin. So kamen wir nun ins persönliche Gespräch. Er ließ trotzdem – oder gerade deswegen sein Tonband weiterlaufen.

Nach seinen zurzeitigen Wohnsitz von mir befragt, nannte er die Auguststraße. „Kennen Sie diese Straße“, fragte er mich. Meine Antwort „Nun, ich bin in dieser Straße vor 83 Jahren geboren“, brachte gegenseitiges Schmunzeln. Nach

drei Stunden ging er sehr beglückt und mit Dank, soviel Hintergrundwissen über Berlin von einst bis zum Kriegsende erfahren zu haben.

Drei Tage später erschien – leider mit arger Verspätung – Frau Areti aus Griechenland mit Kameramann. Die „verlorene Zeit“ wollte sie nun schnell aufholen. Dadurch kam Unruhe in die Berichterstattung. So hatte ich nur mit Frau Areti Blickkontakt zu halten, während die Kamera auf mich gerichtet war. Das bedeutete für mich, keine Möglichkeit zum Lesen oder Nachschauen zu haben. Das bedeutete für mich, sehr konzentriert zu erzählen, was auf 18 Seiten niedergeschrieben ist. Lediglich bei meinem Foto-Album vom Einsatz als 19-jähriger Funker in Griechenland im Frühling 1941, ließ sie etwas Zeit, damit der Kameramann Aufnahmen machen konnte.

Ihr „Aufwiedersehen“ war leider im Vergleich zum Spanier Bassets sehr unpersönlich.

So macht man eben Erfahrungen.

Und das ist gut, finde ich.

Horst Basemann, Zeitzeuge

Wir gratulieren

Herzlichen Glückwunsch!

Wolfgang Brockmann	03.05.1927	Raimund Lange	31.05.1953
Karin Claessens	10.05.1929	Gabriele Leech-Anspach	19.05.1918
Werner Eckert	27.05.1932	Werner Lindner	24.05.1927
Karheinz Klimt	26.05.1934	Hans Werner Mihan	05.05.1927
Arik Komets-Chimirri	27.05.1937	Karl Heinz Rinne	11.05.1922
Käthe Kura	08.05.1936	Hildegard Tlusteck	05.05.1935

Das Geburtstagskind mit dem runden 70. Geburtstag ist diesmal

Frau Hildegard Tlusteck

Sie erzählt von der Stadt, in der sie lange gewohnt hat, eine Stadt mit einer interessanten Geschichte:



Stalinstadt – Eisenhüttenstadt

Frau Tlusteck, wie sind Sie nach Stalinstadt gekommen?

Frau Tlusteck: Durch die so genannte Absolventenlenkung. Ich habe in Magdeburg studiert. 1957 wurde ich mit dem Studium fertig. Ich war Gesundheitsfürsorgerin.

War es das, was Sie studieren wollten?

Frau Tlusteck: Ja. Ich wollte im sozialen Bereich tätig werden. Jeder Student, der erfolgreich studiert hat, wurde dann in verschiedenen Städten untergebracht.

Konnten Sie Einfluss darauf nehmen?

Frau Tlusteck: Ja, schon.

Man leitete selbstständig ein Sachgebiet. Ich war in der Geschwulstbekämpfung tätig. Diese unterlag der Meldepflicht. Daneben gab es zum Beispiel die Schwangeren- und Mütterberatung, die Geschlechtskrankenbekämpfung und die Orthopädie.

Wie kann man sich Stalinstadt vorstellen? Gab es viele Neubauten?

Frau Tlusteck: Es gab nur Neubauten. Sie wurden nach und nach errichtet. Am Anfang standen dort nur Kiefern auf märkischem Sand. Bevor die Neubauten errichtet wurden, gab es nur Wohnunterkünfte in Baracken. Aber man wollte ja eine angenehme Wohnatmosphäre schaffen. 1950 hat Fritz Selbmann symbolisch die erste Kiefer für den Bau des Eisenhüttenkombinats Ost gefällt.

Wir hatten keine privaten Bäcker oder Klempner dort. Alles lief genossenschaftlich.

Was meinen Sie, womit das zusammenhing?

Frau Tlusteck: Das hing mit der Idee zusammen, dass die Stadt eine Musteroase für den Sozialismus sein sollte. Stalinstadt und später Eisenhüttenstadt war eine Vorzeigestadt für die ganze Republik.

Wie haben Sie das empfunden?

Frau Tlusteck: Als angenehm. Im großen und ganzen war alles da. Wir haben damit gelebt, dass wir kein Telefon hatten. Das war ja normal.

Dann verliebte, verlobte, verheiratete ich mich mit einem Bereitschaftspolizisten. 1961 ist meine Tochter geboren. Da hieß die Stadt noch Stalinstadt. Das steht jetzt lebenslang in ihrem Ausweis, als Geburtsort – eine Stadt, die es mit dem Namen nicht mehr gibt.

Kennen Sie Stalinstadt?

1950 wurde durch den III. Parteitag der SED die Errichtung eines metallurgischen Zentrums beschlossen – 120 km östlich von Berlin unmittelbar neben der polnischen Grenze. Damit sollte die Versorgung der DDR mit Roheisen sicher gestellt werden.

1951 beginnt für die Arbeiter des neuen Eisenhüttenkombinats Ost (EKO) der Bau einer „ersten sozialistischen Wohnstadt“ für 25000 Einwohner.

Ursprünglich plante das SED-Politbüro, die Stadt nach Karl Marx zu benennen, denn 1953 war offiziell das Karl Marx Jahr. Doch Stalin starb am 5. März 1953. Im Mai 1953 gibt Walter Ulbricht dem Ort den Namen „Stalinstadt“. Stalinstadt sollte zukunftsweisend für den Sozialismus stehen. Die Stadtplanung orientierte sich an sowjetischen Vorbildern. Stalinstadt war auch in anderen ost-europäischen Staaten eine Benennung für wachsende Industriestädte. Der Name wurde in der Hochzeit des Stalinismus zu Ehren Stalins verliehen und (meist) in den 1960er Jahren im Zuge der Entstalinisierung wieder abgelegt.

Nach der „Geheimrede“ Chruschtschows, der 1956 auf dem XX. Parteitag der KPdSU die Verbrechen Stalins und den Personenkult anprangerte, setzte in der DDR nur zögernd eine Entstalinisierung ein.

Stalin aus der Geschichte des Sozialismus zu löschen ist der DDR nicht gelungen. Bei Stalinstadt hatte sie Erfolg. Ein halbes Jahrhundert nach der Gründung wissen nur wenige, dass es sie jemals gab.

Anlässlich der Eingemeindung der Orte Fürstenberg und Schönfließ wird im November 1961 Stalinstadt in Eisenhüttenstadt umbenannt. Nach der Wende verlor Eisenhüttenstadt seine zentrale wirtschaftliche Bedeutung, sehr viele verloren ihre Arbeit.

Das Stahlwerk gibt es noch. „EKO Stahl“ ist ein integriertes Hüttenwerk und gehört heute zur „ARCELOR“-Gruppe, dem weltweit größten Stahlkonzern. 1968 wurde ein Kaltwalzwerk ge-

baut, dadurch kamen rund 10000 neue Menschen in die Stadt.

Um 1968 war es auch die kinderreichste Stadt der DDR. Es war ja eine sehr junge Stadt. Und es war für alle gesorgt.

Können Sie ein Beispiel nennen?

Frau **Tlusteck**: Es gab für jeden eine Kindereinrichtung. Es gab relativ großzügige Wohnungen. Kurt Leucht hatte die Stadt entworfen.

Wie viel Platz hatten Sie zur Verfügung?

Frau **Tlusteck**: 80 qm mit Mann und zwei Kindern. Die Wohnungen hatten Fernheizung.

Oh ja, davon konnten zu dieser Zeit in Berlin viele nur träumen. Was ist Ihnen denn sonst so aufgefallen in Eisenhüttenstadt?

Frau **Tlusteck**: Das wir auch geschützt waren. Die Bereitschaftspolizei war ja dort stationiert.

Gab es das denn nicht in jeder Stadt?

Frau **Tlusteck**: Nein.

Was bedeutete denn ein besonderer Schutz durch die Stationierung?

Frau **Tlusteck**: Man dachte, wenn mal irgend etwas geschehen sollte, dann ist die Polizei da. Durch den Kalten Krieg haben wir ja immer befürchtet, dass es durch den Westen etwas geben könnte, was der DDR nicht gut tat.

Können Sie mal den Alltag in Eisenhüttenstadt beschreiben?

Frau **Tlusteck**: Man ist morgens zeitig aufgestanden, hat seine Kinder in die Einrichtungen gebracht. Ist dann zur Arbeit gegangen und hat sie

nach der Arbeit wieder abgeholt. Am Nachmittag gab es oft Brigadeveranstaltungen.

Haben Sie freiwillig daran teilgenommen?

Frau **Tlusteck**: Ja, das war so ein Interesse, was man daran hatte.

Was wurde denn dort veranstaltet?

Frau **Tlusteck**: Wir haben oft über kulturelle Dinge gesprochen. Auch über die Arbeitsorganisation. Dann war ich noch im Ferienlager tätig, als Leiterin. Es war vertraglich geregelt, dass jedes Kind auch die Möglichkeit haben konnte, in den Ferien untergebracht zu sein. Dafür wurde ich von der Arbeit freigestellt.

Sie haben 40 Jahre in Eisenhüttenstadt gelebt. Hat sich in dieser Zeit dort viel verändert?

Frau **Tlusteck**: Es hat sich Jahr um Jahr viel verändert. Zum Beispiel baulich.

Fällt Ihnen sonst noch etwas besonderes ein zu dieser Stadt?

Frau **Tlusteck**: Nein. Nur dass ich immer gern dort gelebt habe. Ich war jetzt auch mal wieder dort und war überrascht, wie sich die Stadt entwickelt hat. Ich habe auch eine Führung in dem Stahlwerk mitgemacht. Von 8000 Mitarbeitern ist es jetzt auf 2000 zusammengeschrumpft. Viele junge Leute sind abgewandert. In diesem Jahr, am 18. August wird die Stadt 55 Jahre alt.

Frau Tlusteck, ich danke Ihnen für das Gespräch.

*Text, Interview und Foto:
Alexandra Ripa, Büromitarbeiterin*

Pressemeldung

Ausschreibung eines ZeitZeugenpreises!

Unter dem Motto „**Schreiben Sie Geschichte!**“ lobt der Frieling-Verlag Berlin den Frieling-Zeitzeugenpreis Berlin/Brandenburg 2005 aus. Teilnehmen können alle Personen, deren Erinnerungen sich regional auf Berlin oder Brandenburg beziehen und die bereit sind, sich durch schriftliche Zeugnisse aktiv an der Überlieferung von Geschehnissen zu beteiligen. Dabei sind autobiographische Schilderungen genauso willkommen wie Reflexionen über die Geschichte eines Stadtteils, einer Institution (Schule, Verein usw.) oder einer Person. Wichtig ist, dass der Autor bei seiner Schilderung aus dem eigenen, authentischen Erleben schöpft.

Für den Wettbewerb sucht der Frieling-Verlag Berlin Erinnerungen, die sich auf die Nachkriegsjahre von 1945 bis 1960 beziehen. Themen sind der Aufbau in den unmittelbaren Jahren nach dem Ende des 2. Weltkrieges, Trümmerbeseitigung, Neuorientierung, Beginn des Kalten Krieges. Be-

sonders freut sich der Verlag auf die Dokumentation von Erlebnissen aus Ost und West.

Die Jury (mit Michael Berge und Thessi Aselmeier von der ZZB!) wählt aus allen Einsendungen die besten drei aus. Den Gewinnern winkt eine Veröffentlichung ihrer Texte in einer Frieling-Anthologie und eine öffentlichkeitswirksame Präsentation.

Eingesandte Beiträge (mit Kurzbiographie) sollten noch nicht veröffentlicht sein und zwischen 10 und 30 Seiten mit etwa 1800 Zeichen pro Seite incl. Leerzeichen enthalten. Einsendeschluss ist der 15. August 2005.

Weitere Informationen und Kontakt:

Frieling-Verlag Berlin
Stichwort „Schreiben Sie Geschichte!“
Rheinstr. 46, 12161 Berlin
Telefon 030 7 66 99 90 (Zdenka Hruby)
Internet: www.frieling.de

Suchmeldungen

Zu folgende Themen werden ZeitZeugen gesucht (bitte im Büro melden):

Berliner Geschichte

1. Filmstudios und -ateliers in Weissensee bis 1929
2. Geschichte der Oberbaumbrücke

Wer kannte:

3. Luise „Lu“ Franken, Alleinunterhalterin und Pianistin beim KdF und bei der Wehrmachtbetreuung vor Leningrad und in Norwegen
4. Karl-Heinz Rosch, geboren 1926 in Meißen, gefallen am 6.10.1944 in Goirle/Holland, oder dessen Vater Felix Rosch, der 1961 von Dresden nach Köln gezogen ist.
5. die Familie der Ida Siekmann, die sich im August 1961 auf die Bernauer Straße stürzte.

DDR

6. Wer wohnte zur Zeit der Mauer am Mauerstreifen, am liebsten in oder in der Nähe der Kremmener Straße? Wer wurde umgesiedelt?
7. Wer ist in DDR-Heimen aufgewachsen, nachdem seine Eltern aus der DDR geflohen sind? Wer hat solche Kinder adoptiert? Wer hat in den Heimen gearbeitet?
8. Jugendkultur in der DDR in den 50ern

Nationalsozialismus, Krieg, Kriegsende

9. Wer lebte zwischen 1940 und 1945 in Elsass oder Lothringen?
10. Wer war in der Zeit zwischen 1933 und 1945 in Breslau?
11. Wer war am 27.12.1944 im 16. bzw. 14. Fallschirm-Regiment Hermann Göring?
12. Wer war Schülerin oder gehörte zum Schulpersonal von nationalpolitische Erziehungsanstalten oder Reichsschulen (Internate) für Mädchen (auch Familienmitglieder)?
13. Zwangsprostitution in einem Lager während der NS-Zeit für deutsche Soldaten .
14. Wer kann zusammen mit seinem Enkelkind an dem historischen Ort, an dem sie das Kriegsende erlebt haben, noch vor dem 8. Mai ein Interview machen?
15. Malerei im Nationalsozialismus
16. Medizinische Versorgungen von Kriegsverletzten nach dem Krieg (schnellstmöglich)
17. Fraternierungsverbot nach dem Krieg bzw. deutsch-alliierte Ehen (Betroffene)

Veranstaltungshinweise

Freitag, **27. Mai 2005, 15.30 Uhr**

PRÄSENTATION des neuen Films der ZZB „ERINNERUNGSARBEIT 8. MAI 1945“
in Zusammenarbeit mit dem John-Lennon-Gymnasium
bei der Festveranstaltung zur Einführung des Kuratoriums Berlin der Deutschen Stiftung Denkmalschutz
in der **St.-Elisabeth-Kirche, Invalidenstr. 3, 10115 Berlin**

AKKORDEON, AKKORDEON ...

Sonnabend, **21. Mai 2005, 16.00 Uhr**

Der Musiktherapeut Dieter Plinke, Sammler und Händler Hunderter dieser „Luftklaviere“, erzählt, wie sie zu ihm kamen und was er eines Tages mit ihnen machen möchte.
Erzählcafe im Kreativhaus auf der Fischerinsel, **Fischerinsel 3, 1010179 Berlin**

7. April bis 30. Juni 2005

„GRÖSSTE HÄRTE“ Verbrechen der Wehrmacht in Polen September/Oktober 1939
Ausstellung in der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, **Stauffenbergstr. 13-14, 10785 Berlin-Mitte**
Öffnungszeiten: Mo. bis Mi. und Fr. 9-18Uhr, Do. 9-20Uhr, Sa. und So. 10 bis 18 Uhr

Wir weisen ausdrücklich darauf hin, dass die mit Namen unterzeichneten Beiträge nicht unbedingt die Meinung der ZeitZeugenBörse wiedergeben.

V.i.S.d.P. Eva Geffers, Michael Berge, Dagmar Schmitt - Redaktionsschluss für die Juni-Ausgabe: **21.05.2005**
ZeitZeugenBörse e.V., Eberswalder Str. 1, 10437 Berlin, ☎030-44046378, Fax: 030-44046379
email: zeitzeugenboerse@aol.com, Web: www.zeitzeugenboerse.de, Öffnungszeiten: Mo, Mi, Fr 10 – 13 Uhr
Bank für Sozialwirtschaft BLZ 100 205 00, Kontonummer: 33 40 701